

Gerlind Schneider

Haushalt, Netzwerke und Markt Frauenarbeit für Sicherheit und Gemeinschaft in den Townships von Harare

„Hausarbeit und die Arbeit der Kinderbetreuung wird nicht als Arbeit betrachtet, sondern einfach als die Pflicht einer jeden Frau“ (Teilnehmerin eines Workshops; in: Chenaux-Repond 1996: 10).

Das Bild der ‘Hausfrau’ im westlichen Sinne, als nicht-arbeitend oder allenfalls geschlechtsspezifische und deshalb nicht entlohnte Pflichten erfüllend, hat auch in Simbabwe Einzug gehalten. Eine tiefgreifende Trennung zwischen entlohnenden und nicht-entlohnenden Tätigkeiten erfolgte im Zuge der Kolonialisierung seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Lohnarbeitsverhältnisse entwickelten sich zunächst vor allem in Plantagenlandwirtschaft und Bergbau und erforderten die Arbeitsmigration von Männern. Die auf dem Dorfe zurückbleibenden Frauen, Kinder und Alte sorgten mit ihrer Subsistenzproduktion für die fortlaufende Versorgung der Familien. Erst im Laufe der dreißiger Jahre migrierten zunehmend auch Frauen in die entstehenden Städte; sie waren jedoch auch dort lange Zeit vom Zugang zu Lohnarbeit ausgeschlossen und stattdessen auf den Status als abhängige Ehefrau festgelegt, auch wenn sie häufig durch landwirtschaftliche Produktion und Kleinhandel zum Familieneinkommen beitrugen.¹ Diese Form der Arbeitsteilung hat sich insbesondere für Frauen als Ausgrenzung und Unsichtbarmachung ihrer Arbeit in der Reproduktion sowie in der Produktion für den Markt ausgewirkt. Dementsprechend ist der Begriff von Arbeit im Alltagsverständnis sowie in der Wirtschafts- und Entwicklungspolitik zunehmend auf Tätigkeiten in der marktvermittelten Wirtschaft eingeengt worden. In der Alltagssprache wie auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch spiegelt sich diese fragmentierte Sichtweise: Dichotomisierende Begriffspaare wie „Informeller Sektor“ vs. „Formeller Sektor“, „Hausarbeit“ vs. „Lohnarbeit“ oder auch „Gemeinwesenarbeit“ vs. „Kleingewerbeförderung“ implizieren eine Trennung von Arbeit und Arbeitsfeldern in scheinbar produktive und scheinbar unproduktive Tätigkeiten, die die vielfältigen Verflechtungen zwischen den Bereichen gesellschaftlicher Produktion verdecken.

In meiner Tätigkeit als Beraterin von Kleingewerbeprojekten von Frauen in den Townships von Harare (1993-1996) begegnete mir dies immer wieder als Einengung und Verzerrung des Blickfeldes: Die Arbeit in den Kleingewerbeprojekten wurde im entwicklungspolitischen Jargon zur „einkommenschaffenden Tätigkeit“ verkleinert. Was die Frauen neben der Projektarbeit taten, um das Überleben für sich und ihre Familien zu sichern, blieb Gegenstand von Vermutungen. Klar war nur, dass die geringen und unregelmäßigen Einkommen aus den Projekten nicht ausreichend sein konnten, zumal Einkommen aus Lohnarbeit durchaus nicht allen Haushalten zur Verfügung steht.

Zahlreiche empirische Forschungen der Entwicklungssoziologie und Frauenforschung haben gezeigt, dass die Marktproduktion nicht funktionieren könnte, wenn sie nicht mit der Subsistenzproduktion verflochten wäre. Trotz der globalen Ausbreitung des Marktsystems überlebt ein großer Teil der Weltbevölkerung nur mit Hilfe ihrer Arbeit in der Subsistenzproduktion. Von feministischen Ökonominen wird die weltweit vorausgesetzte Verpflichtung von Frauen zur Reproduktionsarbeit, inklusive der Subsistenzproduktion bzw. Selbstversorgung mit Wasser, Energie und Lebensmitteln als positive Externalität für die marktvermittelte Wirtschaft bezeichnet (Palmer 1994: 10). Jenseits einer essentialistischen Romantisierung als „Produktion des Lebens“ (Mies 1983: 86) kann die Haus- und Familienarbeit als Versorgungsökonomie bezeichnet werden (Lachenmann 1999: 6). Sie ist damit als genuiner Bestandteil der gesamtgesellschaftlichen Produktion aufzufassen. Die Versorgungsökonomie folgt fundamentalen sozialen Handlungsorientierungen: Die Versorgung und die Fürsorge für Kinder sowie für die ältere Generation, die Schaffung von Sicherheit in verwandtschaftlichen Beziehungen und anderen sozialen Netzwerken findet in sozialen Austauschbeziehungen statt, die Handlungsorientierungen wie etwa Reziprozität, Bedürfnisbefriedigung und dem Streben nach Anerkennung folgen. Diese Austauschbeziehungen sind die Grundlage des sozialen Kapitals, d.h. der Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen und durch fortwährende Austauschbeziehungen aktiviert werden (Bourdieu 1983: 190 f). Doch dies ist nicht etwa eine Eigentümlichkeit der Versorgungsökonomie, sondern auch das wirtschaftliche Handeln in der Marktproduktion findet im Kontext sozialer Beziehungen statt.

Mit dieser Perspektive wird eine Debatte weitergeführt, die sich als paradigmatischer Konflikt durch die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zieht: Während in volkswirtschaftswissenschaftlichen Konzepten und ihren populärwissenschaftlichen Varianten der Markt als Bereich dargestellt wird, der seinen eigenen Gesetzen folgt, richten wirtschaftssoziologische und sozioökono-

mische Ansätze ihr Interesse auf den Zusammenhang zwischen ‘ökonomischer’ und ‘sozialer’ Sphäre. Die aus der Untersuchung von Subsistenzwirtschaften gewonnene These, dass „die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen in der Regel in seine Sozialbeziehungen eingebettet ist“ (Polanyi 1978: 75)², wird in der Neuen Wirtschaftssoziologie, zunächst bezogen auf Industrieunternehmen, aufgenommen und weitergeführt: Ökonomisches Handeln auch in Marktwirtschaften wird als eine Form sozialen Handelns betrachtet, das in soziale Beziehungen eingebettet ist und diese immer wieder neu konstituiert (Swedberg/Granovetter 1992: 6).

Dieses Konzept bietet auch für die Fragestellung einer Erweiterung des Arbeitsbegriffs Ansatzpunkte: Zur Arbeit gehört damit nicht nur die Produktion im engeren Sinne, sondern auch die Kooperation in sozialen Netzwerken, sei es in Gestalt einer Arbeitsgruppe im Betrieb oder in der Kooperation mit Haushaltsangehörigen, Verwandten und FreundInnen. Gegenstand und Ergebnis von Arbeit kann, neben der Erwirtschaftung von Einkommen, die physische und soziale Reproduktion in der Haus- und Familienarbeit, die Sorge für Verwandte und die gegenseitige Absicherung in sozialen Netzwerken, sein. Zur Arbeit gehören also alle Leistungen der Herstellung und Absicherung der Lebensgrundlagen in sozialer Sicherheit und Gemeinschaft, ob über den Markt vermittelt oder nicht. Damit wird eine ganzheitliche Perspektive auf Arbeit vertreten, die die herkömmliche Dichotomie zwischen Subsistenz- und Marktproduktion vermeidet, und die gleichzeitig Arbeit in ihrer Einbettung in den jeweiligen sozialen Kontext betrachtet.

Frauenarbeit in den Townships von Harare

Im folgenden stelle ich konzeptionelle und empirische Ergebnisse meiner Untersuchung zur Frauenarbeit in Harare³ dar, die zur Diskussion über die Erweiterung des Arbeitsbegriffs, insbesondere in einer Genderperspektive, beitragen können. Aus meiner Fragestellung, welche Leistungen Frauen in Harare zur Sicherung der Lebensgrundlagen und des Lebensunterhalts ihrer Familien erbringen, erwuchs die Erkenntnis, dass diese Arbeit und ihre Organisationsformen im Kontext sozialer Beziehungen betrachtet werden müssen. Die Gemeinschaft in der Arbeit konstituiert soziale Beziehungen und Netzwerke, die sich auch als ökonomisch relevant erweisen. Umgekehrt gilt aber auch, dass gemeinsame Arbeit auch jenseits ökonomischer Vorteile dazu genutzt wird, um soziale Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten. Diese Arbeit kann als Netzwerkarbeit für wirtschaftliche und soziale Sicherheit gekennzeichnet werden. In ihr werden verwandtschaftliche und nachbarliche Beziehungen, Frauengruppen und

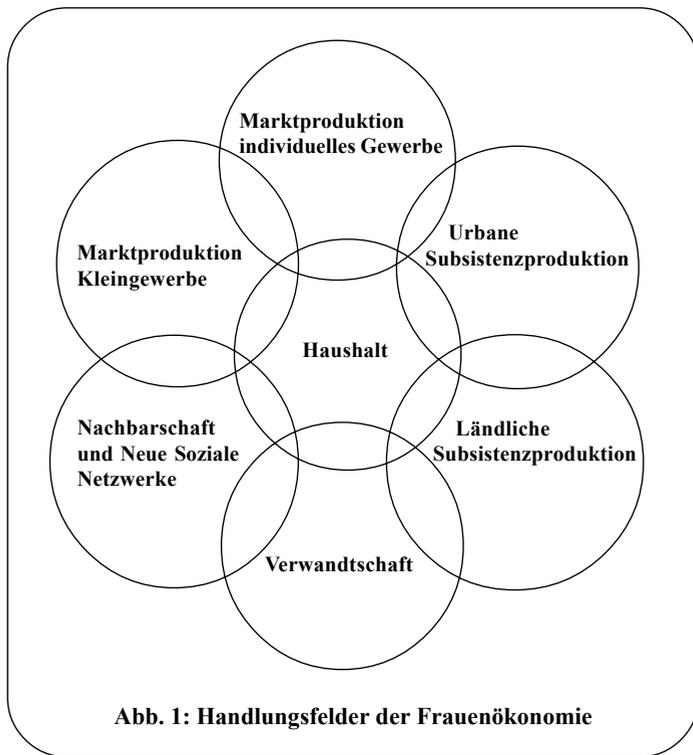
Kooperationsbeziehungen mit ArbeitskollegInnen zu einem Netzwerk des Austauschs von Arbeitskraft, Gütern und Dienstleistungen verwoben, das auf sozialen Beziehungen beruht.

Erkenntnisleitend für die empirische Untersuchung ist das Konzept der Frauenökonomie als Perspektive auf die Tätigkeiten von Frauen quer durch ihre Arbeitsbereiche der Versorgung, der Herstellung sozialer Sicherheit durch Kooperation in Verwandtschaft und Nachbarschaft und in der Marktproduktion. Aktivitäten in der Versorgungsökonomie in Haushalt und Familie ebenso wie in der gemeinschaftlichen Produktion sozialer Sicherheit werden dabei gleichberechtigt neben marktorientierten Tätigkeiten betrachtet; die Verflechtungen werden nachgezeichnet, die die Frauen im ständigen Austausch von Ressourcen zwischen den Handlungsfeldern vollziehen. Insofern kann das Konzept der Frauenökonomie zu einer explizit geschlechtsspezifischen Erweiterung des Arbeitsbegriffs beitragen, da es „dem systemischen Charakter der Wirtschaftstätigkeiten der Frauen und der sozialen und kulturellen Einbettung Rechnung tragen soll und eine komplette Analyse der anfallenden Arbeitsbereiche, Geschlechterverhältnisse etc. beinhaltet“ (Lachenmann 1995: 9). Dabei werden die vielfältigen Arbeiten von Frauen in ihrer Einbettung in geschlechtsspezifische Handlungsräume betrachtet, die „nicht grundsätzlich als diskriminierend, sondern als Handlungsspielraum und Möglichkeiten der Differenz“ wahrgenommen werden (Lachenmann 1997a: 42).

Die Abb. 1: *Handlungsfelder der Frauenökonomie* kann als erste Orientierung über die Arbeitsfelder der Frauen und ihre Verflechtungen dienen.

Im Folgenden stelle ich an Beispielen aus einzelnen Arbeitsfeldern dar, wie Frauen in ihrem Alltag zwischen Arbeitsbereichen der Reproduktion und Marktproduktion ebenso wie zwischen scheinbar „sozialen“ bzw. „wirtschaftlichen“ Tätigkeiten hin- und herwechseln. Dabei wird sichtbar, dass sie sich gleichermaßen an wirtschaftlichen Zielsetzungen im engeren Sinne wie auch an Handlungslogiken der Moralökonomie orientieren.

In Harare, der Hauptstadt von Simbabwe mit 1,5 Mio. Einwohnern, erscheinen marktwirtschaftliche Produktion, informelle Wirtschaftstätigkeiten und Versorgungsökonomie räumlich sauber getrennt: Der „Central Business District“ mit seiner Fußgängerzone und seinen Bürohochhäusern wird von ausgedehnten mittelständischen Wohngebieten umschlossen; die Industriegebiete liegen an den Stadträndern, die afrikanischen Townships, getrennt durch weite Brachflächen, fernab der Stadtmitte. Eine riesige neue Arbeitersiedlung, Chitungwiza, liegt gar mehr als 20 km entfernt und hat mit ihren 500.000 Einwohnern inzwischen den Status einer selbständigen Stadt. Trotz einer inzwischen annäherungsweise glei-



chen Geschlechterverteilung in der Wohnbevölkerung sind Frauen in der offiziell registrierten Erwerbsbevölkerung stark unterrepräsentiert. Doch im informellen Gewerbe, als Näherinnen in zu Enklaven der informellen Wirtschaft umfunktionierten Bürogebäuden und als individuell arbeitende Heimarbeiterinnen nehmen sie im Verborgenen an der Marktproduktion teil; als Händlerinnen auf den Märkten oder Gemüseständen an den Straßenecken und in der Fußgängerzone werden sie zunehmend sichtbar. Tatsächlich ist die ganze Stadt von solchen kleinen oder größeren Zentren selbständigen Gewerbetreibens überzogen.

Die dreißig Frauen in meiner Untersuchungsgruppe sind alle im Kleingewerbe tätig. Zwei Drittel der Frauen sind in kunstgewerblichen Gruppenprojekten aktiv, ein Drittel wirtschaftet ausschließlich individuell, etwa als Gemüsehändlerinnen, Näherinnen oder sogar als sogenannte „cross-border-traders“, als reisende Händlerinnen zwischen Simbabwe und seinen Nachbarländern. Aber auch die Hälfte der Gruppenmitglieder betreibt zusätzlich ihrem Gruppenprojekt ein Klein-

gewerbe auf individueller Basis. Zwei Drittel der Frauen sind verheiratet; die anderen sind geschieden oder verwitwet und Haushaltsvorstände ihrer Familien. Alle Frauen haben Kinder, die aber nicht immer alle bei ihnen leben. Drei junge Frauen sind unverheiratet, zwei davon sind faktische Haushaltsvorstände ihrer Elternfamilie, beide wegen Verwitwung und Krankheit eines Elternteils; eine lebt als ledige Mutter bei ihren Eltern.

Ob verheiratet oder nicht, im simbabweschen Haushalt herrscht das Prinzip der getrennten Kassen. Der Arbeitslohn des Mannes wie auch das Einkommen der Frau gelten nicht automatisch als Familieneinkommen. Arbeitsleistungen und finanzielle Verpflichtungen sind geschlechtsspezifisch verteilt: Frauen sorgen für die täglichen Beilagen zum Essen, während Männer den Monatsbedarf an Maismehl beisteuern und das Schulgeld für die Kinder bezahlen. Zwar beanspruchen Frauen wie Männer grundsätzlich eine eigenständige Verfügungs- und Entscheidungsmacht über die Verwendung ihres Einkommens, doch während Männer mit größeren Summen ihre Rolle als „breadwinner“ sichtbar machen können, fließt das Einkommen von Frauen täglich und unspektakulär in den Haushalt ab.

Neben der Arbeit in der Gruppe oder im eigenen Kleingewerbe sind die Frauen in einer Vielzahl von Arbeitsfeldern aktiv, die sie im Tagesablauf miteinander kombinieren. Fröhlich erledigen sie Haus- und Familienarbeiten, wie das Frühstück bereiten, putzen oder Wäsche waschen. Frauen, die einen Gemüsegarten ihr eigen nennen, pflegen und bewässern ihn täglich. In der landwirtschaftlichen Saison bauen sie Mais und Süßkartoffeln zur Eigenversorgung auf den Feldern am Rande der Siedlungen an, oder sie arbeiten auf den Feldern der Schwiegereltern und des Ehemannes in seinem Heimatdorf. Kleinere Kinder werden in einem Tragetuch auf dem Rücken auf allen Wegen mitgenommen und sind so in den Arbeitsalltag der Frauen immer mit eingebunden. Auf dem Weg zur Kleingewerbegruppe, zum Marktstand oder zum Nähhaus nutzen viele Frauen die Zeit und ihre Geschicklichkeit, um zu stricken oder zu häkeln, das Wollknäuel auf dem Kopf balancierend. In den Gruppen produzieren und vermarkten sie Kleidung, Taschen und Heimtextilien aus selbstgefärbten Stoffen, sowie Schmuck und Postkarten für den kunstgewerblichen und touristischen Markt. Daneben betreiben die Frauen Sparclubs und Kreditringe, tauschen Informationen und Ideen über ihre häuslichen Tätigkeiten aus, planen Feste und verabreden sich zu Krankenbesuchen. Auf dem Heimweg gehen einige Frauen noch am Zentralmarkt vorbei und kaufen Gemüse zur Weiterverarbeitung im Haushalt und zum Verkauf an ihrem Gemüsestand vor der Haustür ein. Abends, nach einem Arbeitstag am Gemüsestand oder in der Kleingewerbegruppe, nähen viele Frauen für den

Familienbedarf oder für Kunden in der Township. Aber auch viele der so genannten Hausfrauen nähen in Heimarbeit Kleidung für KundInnen aus der Nachbarschaft oder häkeln Bettüberwürfe, Tischdecken etc. im Auftrag von reisenden HändlerInnen, die sie nach Südafrika exportieren. Andere betreiben einen Marktstand von der Haustür aus oder gehen mit Gemüse und Eiern oder *freesits* (industriell hergestelltes Wassereis mit Aroma) von Tür zu Tür. Auch diese, scheinbar isoliert arbeitenden Frauen, sind in soziale und wirtschaftliche Netzwerke in der Nachbarschaft eingebunden, ob in der Frauengruppe der Kirchengemeinde, in einem Sparclub oder in einer Beerdigungsgesellschaft. Daneben vergeht heute, in den Zeiten der Aids-Epidemie, kaum ein Monat, in dem nicht ihre Mitarbeit bei der Beköstigung von Beerdigungsgästen in der Nachbarschaft gefragt ist.

In ihrem Arbeitsalltag trennen Frauen nicht zwischen Arbeit für den Haushalt oder für den Markt. Sie wechseln täglich zwischen verschiedenen Handlungsfeldern und sozialen Gruppen hin und her. Dabei nutzen sie Ressourcen wie Arbeitskraft und Geld aus verschiedenen Einkommensquellen, sie transferieren Produkte zwischen verschiedenen Wirtschaftssektoren von Subsistenz- bis Marktproduktion und sie engagieren sich genauso für ihr Kleingewerbe wie für ein Fest in der Nachbarschaft.

Trotzdem bezeichnen die Frauen sich selbst zunächst als Hausfrau. Auf die Frage, was sie tun, kommt meist die stereotype Antwort „I am seated at home“ – „Ich sitze zu Hause“. Erst auf Nachfragen nennen die Frauen ihre Einkommenschaffenden Tätigkeiten, und ihre Haus- und Familienarbeit erscheint ihnen nicht der Rede wert. In ihrer Selbstbeschreibung als ‘zu Hause sitzend’ scheinen sie sich als nicht arbeitend im Vergleich zum Arbeiter in der Erwerbswirtschaft zu definieren, dessen Arbeit mit einem Lohn bezahlt wird. So spiegeln sie selbst die gesellschaftliche Definition von Arbeit wider.

Haus- und Familienarbeit als Herz der Versorgungsökonomie

Haushalt und Familie in Simbabwe sind nicht unbedingt deckungsgleich. Die häufig verwendete Definition des Haushalts als Gemeinschaft aller, die unter einem Dach leben und aus einem Topf essen, muss als allzu statisches Bild verworfen werden. Es ist schon von vielen Haushaltsuntersuchungen widerlegt worden (Evers/Clauss/Wong 1984, Fapohunda, Folbre, Guyer 1988, Sen 1990, Joekes/Kabeer 1991, Kabeer 1994). Stattdessen eignet sich besser das Bild von großen oder kleineren Töpfen, die je nach Bedarf aufgetischt werden, und die symbolische Bedeutungen haben. Die Ausdehnungen und Verkleinerungen von Haushal-

ten durch monatelange Besuche oder Aufenthalte von Mitgliedern in anderen Haushalten vermitteln den Eindruck wechselnder Größe, fließender Grenzen und Translokaltät des Haushalts.

Wie sieht Haus- und Familienarbeit in der Township aus? Im Folgenden ziehe ich den Bereich der Ernährungsarbeit und die landwirtschaftliche Subsistenzproduktion als Beispiele für den Wandel, aber auch die Re-Interpretation von Hausarbeit in der städtischen Gesellschaft Simbabwe heran. In weiteren Abschnitten wird gezeigt, wie Frauen in ihren sozialen Netzwerken ihre Reproduktionsarbeit, etwa die Kindererziehung und die Arbeit für soziale Sicherheit, miteinander teilen, und wie sie Reproduktion und Produktion für den Markt miteinander verbinden.

In vielen Haushalten wird zweimal am Tag warm gegessen. Das Frühstück der Kinder besteht in ärmeren Haushalten meist aus Maisbrei mit Erdnussbutter oder mit Sauermilch. In wohlhabenderen Haushalten gibt es dagegen meist Weißbrot mit Margarine und Marmelade und Tee mit Milch und Zucker. Die Hauptmahlzeit des Tages wird gegen Abend zubereitet, wenn alle Haushaltsangehörigen von außerhäuslicher Beschäftigung zurückgekommen sind; sie besteht meist aus *sadza*, einem festeren Maisbrei, und einer Gemüsesoße aus Tomaten, Zwiebeln und *rape*, einem blättrigen Kohlgemüse. Fleisch wird nur in den wohlhabenderen Familien täglich gegessen. Als Fleischersatz werden getrocknete Bohnen, getrocknete Kapenta (winzige, Sardinen ähnliche Fische) oder die sehr proteinhaltigen *nyimo* (Bambaranüsse, *vigna subterranea*) geboten, die, neben Erdnüssen, nur von Frauen angebaut werden und ein wichtiger Bestandteil der weiblichen Subsistenzproduktion sind (Schäfer 1998: 98 f).

Der Konsum industriell hergestellter westlicher Lebensmittel, propagiert durch aggressive Reklame der großen Lebensmittelkonzerne, gilt als Zeichen von Wohlstand und Modernität.⁴ Die Monetarisierung der Ernährung hat in einer Weise Einzug gehalten, die dem Ziel der Versorgungsökonomie, die Ernährung in angemessener Weise zu sichern, widerspricht. In den Konsumentenkampagnen der Nahrungsmittelkonzerne drückt sich eine geringe Wertschätzung von Subsistenzproduktion und eine Verschleierung der für ihre Produktion notwendigen weiblichen Arbeit aus.

Frauen betrachten die Küche als ihr Reich, in dem sie ihren Mann nicht dulden. Die wichtigsten Kochutensilien werden geschlechtsspezifisch definiert: Der Holzlöffel, der ausschließlich zum Umrühren des *sadza* verwendet wird, hat die symbolische Bedeutung des männlichen Geschlechts, wird aber gleichzeitig mit der nährenden Mutter verglichen. Ein Sprichwort sagt: „Wie hungrig Du auch bist, Du kannst nicht den Löffel essen“ (Aschwanden 1982: 188ff).⁵ Ebenso repräsen-

tieren die verschiedenen Töpfe den Uterus der Frau und damit ihre Fertilität. Aus diesen symbolischen Zuschreibungen erklärt sich vielleicht, dass Frauen das Kochen für die Familie als Zeichen ihrer Stärke betrachten. Beim gemeinsamen Kochen für Familienfeiern wetteifern sie miteinander in Geschicklichkeit und Kraftaufwand beim Umrühren des *sadza*, schon gar, wenn in großen Töpfen oder sogar Fässern für Festgäste gekocht wird, und die richtige Konsistenz des Maisbreis ist Gegenstand scherzhafter Diskussionen und Vergleiche untereinander. Frauen demonstrieren darin sichtbar ihre Bedeutung für die Versorgungsökonomie der Familie.

Gartenbauliche Subsistenzproduktion ist in der Stadt in noch höherem Ausmaße als auf dem Lande Sache der Frau, zumal, wenn der Mann einen Arbeitsplatz im formalen Sektor hat. Aber auch erwerbslose Männer betrachten die Subsistenzproduktion als Frauenarbeit und beteiligen sich kaum daran. Bei der relativ geringen Größe der meisten Gemüsegärten ist es nicht möglich, sich ausschließlich aus dem eigenen Garten zu ernähren. Trotzdem spielt der Subsistenzgartenbau eine je nach Haushalts- und Gartengröße unterschiedlich große Rolle in der Ernährung. Die Arbeit der Frauen in der eigenen Subsistenzproduktion wird von ihnen als Leistung zur Sicherung des Überlebens in einer zunehmend bedrohlichen Wirtschaftssituation eingeschätzt:

„Ja, weil – ohne das würden wir nicht überleben. Weil Maismehl sehr teuer ist, weil Gemüse am Marktstand einen Dollar kostet, fünf Kohlblätter. Also kann ich doch besser in den Garten gehen und mir da mein Gemüse holen, und dann tue ich Erdnussbutter dazu. Das ist besser, sonst würde ich verhungern. Also, mit unserem Geld hier in Simbabwe, Du musst schlau sein, Du musst etwas tun, um dir selbst zu helfen. Wenn nicht, geht's dir schlecht“ (Interview Matienga).

Die großen Brachflächen zwischen den Townships werden in immer größerem Ausmaß zu Maisfeldern umfunktioniert – nach Angaben aus einer lokalen Studie hat sich die landwirtschaftlich genutzte Fläche in Harare zwischen 1990 und 1994 fast verdoppelt (ENDA 1996a: 13). Heute toleriert die Stadtverwaltung die Subsistenzlandwirtschaft der Stadtbewohnerinnen aus politischen Gründen, ohne sie allerdings zu legalisieren. Mit ökologischen Begründungen⁶ geht sie gegen den Anbau von Mais und Gemüse in der Nähe von Bachläufen und *vleis* (sumpfigen Wiesen) zwischen den Siedlungen vor. Die ablehnende Haltung der Stadtverwaltung zeigt folgendes Protokoll eines Workshops mit Vertretern der BürgerInnen und zweier NROs (ENDA und ETC International):

„Im Stadtgebiet von Harare wird Landwirtschaft auf Flächen betrieben, die für andere Zwecke gestimmt ist... (In der) Zeit vor der Unabhängigkeit wurde urbane kommerzielle Landwirtschaft nur in wenigen Vororten praktiziert, z.B. in Kambuzuma, Mufakose, Tafara und Mabvuku, und wenn, dann meist als ein Hobby“ (ENDA 1996b: 7/8).

Die Umwandlung von Freiflächen in Bauland für den wachsenden Wohnungsbedarf war der Auslöser für fast gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der Stadtverwaltung bzw. den von ihr beauftragten Baufirmen und den Subsistenzbäuerinnen. Inzwischen bemühen die Baufirmen sich, beim Beginn einer Baumaßnahme möglichst die Maisanbausaison zu vermeiden.

Viele Frauen, die in der Stadt leben, bestellen während der landwirtschaftlichen Saison zusätzlich noch Maisfelder im Herkunftsdorf des Mannes. Einige haben auf diese Weise Teile der ehemals männlich kontrollierten landwirtschaftlichen Marktproduktion in eigene Regie übernommen und beschäftigen Frauen auf dem Lande als landwirtschaftliche Arbeitskräfte, die sie mit Geld oder Waren aus der Marktproduktion entlohnen. Allerdings ist diese neue Verflechtung von bäuerlicher und industrieller Produktion innerhalb weiblicher Netzwerke oft von ungleichen Austauschverhältnissen zuungunsten der Landarbeiterinnen geprägt. Daneben sind aber auch Migrationsnetzwerke entstanden, durch die städtische Frauen Landbewohnerinnen Zugang und Starthilfe für das Leben in der Stadt gewähren.

Neue Bedeutungen sozialer Netzwerke in Verwandtschaft und Nachbarschaft

Verwandtschaftliche Beziehungen sind diejenigen persönlichen Netzwerke, in die Frauen am unmittelbarsten eingebunden sind und die sie am leichtesten für ihr ökonomisches Handeln nutzen können. Für Frauen bedeutet ihre Herkunftsfamilie in zunehmenden Maße eine Ressource als Netzwerk sozialer Sicherheit, insbesondere im Kontext nachlassender Stabilität von Ehen durch Scheidung oder Witwenschaft. Neben dem Wandel kulturell abgesicherter polygyner Geschlechterbeziehungen zu informellen Partnerschaften führt die Aids-Epidemie zu dieser Erosion stabiler Geschlechterbeziehungen.

Deshalb halten gerade Frauen am Brauch des Brautguttransfers (*lobola*) fest. Über Brautguttransfer werden Allianzen zwischen Schwestern und Brüdern bzw. zu den Schwägerinnen hergestellt, die mit Hilfe der *lobola* einer Schwester in die Familie aufgenommen wurden. Mit Arbeits- und Pflegeleistungen gegenüber der

Verwandtschaft sichern Frauen sich Zugangsrechte zu verwandtschaftlichen Ressourcen, insbesondere Unterstützungsleistungen in Bezug auf soziale Sicherheit. Aber ebenso wichtig ist auch die soziale Anerkennung, mit der ihre Leistungen honoriert werden. All dies zusammengenommen ist soziales Kapital, das durch Arbeit erwirtschaftet wird (Bourdieu 1983).

Auch im Kontext der Marktproduktion sind Kooperationsformen von Frauen in verwandtschaftlichen Netzwerken weit verbreitet, etwa in Form von finanziellen Starthilfen und Vermarktungshilfe durch Verkauf an Nachbarschaft und Arbeitskollegen. Sie basieren auf persönlichen Beziehungen, die nicht unbedingt aus dem Verwandtschaftsgrad abgeleitet werden können, sondern als Vertrauensverhältnis erarbeitet werden müssen. Darin steckt auch eine moralökonomische Dimension der Beziehungen, die mit den Begriffen Vertrauen und Solidarität (Elwert 1987; Granovetter 1992) erfasst werden kann. Die verwandtschaftlichen Allianzen von Frauen bergen, trotz aller Konflikte, eine Solidaritätskapazität (Lachenmann 1997b: 401), die gerade aus der Verflechtung von produktiven und reproduktiven Handlungsfeldern entsteht.

Freundschaftliche Beziehungen und andere Allianzen zwischen Frauen sind wichtiger Bestandteil der Reproduktionsarbeit, z.B. in der Kinderbetreuung und -erziehung und in der Sorge für Kranke und Alte. Durch neue soziale Netzwerke in Gestalt von Nachbarschafts- und Frauengruppen versuchen Frauen, ehemals verwandtschaftliche Verantwortlichkeiten neu zu verteilen. Die Sozialisations- und Erziehungsaufgaben der Familie, insbesondere der Frauen, haben sich verändert. In der städtischen Umwelt treten neue Probleme auf, z.B. Ausbildungs- und Arbeitsplatznot, aber auch Probleme der Geschlechtersozialisation. Der Wandel des sexuellen Verhaltens der Jugendlichen wird von der Müttergeneration mit großer Besorgnis wahrgenommen. Sie befinden sich in dem Dilemma, dass sie als Mütter traditionell nicht für diesen Teil der Erziehung zuständig sind, aber die eigentlich zuständigen *vatete* (Tanten mütterlicherseits) fehlen, da sie meist nicht in der Stadt wohnen. Frauen finden eine Lösung für dieses Problem, indem sie die Rolle der *vatete* durch eine gute Freundin substituieren, wie sie im Folgenden berichten:

Nyshas Mutter: „Also, wir glauben, wir müssen uns gegenseitig Verpflichtungen übertragen. Ich muss Annies Mutter Verantwortung für meine Tochter übertragen. Nysha z.B., im Moment hat sie keine Tante – die einzige Tante ist gestorben – also wen soll ich beauftragen, Nysha Ratschläge zu geben? Ich muss sie beauftragen: ‘Amai Annie 7, falls Du Nysha dabei ertappst, dass sie etwas anstellt, hast Du das Recht, sie darauf anzusprechen.’ Also in unserer Kultur ist Amai Annie jetzt meine

Schwester, weil wir uns schon ziemlich lange kennen, seit 1988, durch die Frauenclubs – also das ist eine ziemlich lange Zeit und ich verstehe Amai Annie tief tief tief tief in ihrem Leben. Und sie versteht mich ebenso, also ich glaube, deshalb können wir unsere Pflichten als Mütter miteinander teilen“ (Interview Nyasha).

Die Nachbarschaft in der Wohnsiedlung ist ein neues soziales Feld mit vielfältigen Möglichkeiten, Netzwerke mit Nachbarn, in Frauenclubs oder in Kirchengemeinden zu bilden. Regeln der gegenseitigen Hilfe, die aus dem Familienkontext stammen, werden dabei in nicht-familiäre Kontexte übertragen. Frauen kombinieren Netzwerke verschiedenen Ursprungs und unterschiedlicher Ausdehnung, um gegenseitige Unterstützung in Notfällen, ebenso wie für festliche Anlässe zu mobilisieren. Mit *kitchen parties* und *baby showers* feiern Frauen Hochzeit und Geburt: Die Braut bzw. die werdende Mutter wird von ihren versammelten Freundinnen mit Geschenken überhäuft, und das Fest steigert sich in eine rauschende Frauenparty mit Musik, Tanz und Alkohol.

In den so genannten *marounds*, den Sparclubs (vgl. Ardener 1995), wird mit Hilfe der Gruppe Geld für größere Anschaffungen des Haushalts oder als gewerbliches Kapital akkumuliert. Aber auch Haushaltsgegenstände (Teller, Töpfe usw.) werden in der Gruppe angeschafft und reihum an ein Mitglied der Runde gegeben. Die *marounds* bieten eine stabile Organisationsform in einem besonderen Frauenraum, in dem Orientierungen der sozialer Sicherheit und der Kapitalakkumulation verbunden werden. Sie sind separate Frauenräume, in denen Frauen eigene Formen des Sparens entwickelt haben und dabei den Schutz der Gruppe nutzen, um Ressourcen jenseits des Haushalts zu akkumulieren und so vor dem alltäglichen Bedarf der Familie zu sichern. In der Rationalität der Frauen wird Arbeit und soziale Gemeinschaft miteinander verbunden. Darin leben Elemente traditioneller Arbeitsfeste (*nhimbe*), bei denen Familienangehörige und Nachbarn reihum und gemeinschaftlich Felder roden oder ein Haus für einen Beteiligten bauen, in einem neuen sozialen Kontext auf. Die soziale Einbettung wirtschaftlichen Handelns wird hier gleichermaßen als Einbettung in ein kleinteiliges, überschaubares Beziehungsgeflecht und als Verflechtung sozialer und ökonomischer Handlungsorientierungen sichtbar. Regelverstöße enden entweder mit dem Zusammenbruch der gesamten Runde oder mit dem Ausschluss der Regelverletzerin aus dem sozialen Netzwerk. Insgesamt scheinen Betrügereien bei *marounds* jedoch selten zu sein, da sie in der eng verflochtenen Nachbarschaft weitreichende Verluste an Partizipationsmöglichkeiten zur Folge haben können. Es ist aber nicht allein das durch Gruppendruck erzwungene Sparen (Chimedza 1990: 6) das zentrale Motiv, größere Geldsummen nicht individuell

anzusparen, sondern als rotierendes Kapital in einem Gruppenfonds zu verwalten. Es ist vielmehr ein sehr vielschichtiges Bündel von wirtschaftlichen und sozialen Handlungsorientierungen, zu denen die Absicherung der Sparleistung durch die Gruppe ebenso gehört wie die Erwartung auf Reziprozität, die Hoffnung auf Sozialprestige und die „Suche nach Sicherheit und Sehnsucht nach Geborgenheit“ (Schiel 1987).

Darüber hinaus sind all diese sozialen Netzwerke Räume der Frauen zum Austausch von nützlichem Wissen für die Reproduktionsarbeit wie auch für gewerbliche Aktivitäten, etwa in der gegenseitigen Information über günstige Einkaufsmöglichkeiten von Haushaltsbedarf und Rohmaterialien. Frauengruppen sind soziale und ökonomische Räume, in denen Frauen eigene reproduktive und produktive Ressourcen aufbauen. Die existentielle soziale Bedeutung nachbarschaftlicher Netzwerke formuliert eine Frau so:

„Ich bin nicht in einer Beerdigungsgesellschaft. Ich lebe wie ein Tier, weil, wenn du nicht tust was die anderen Leute tun, bedeutet das, dass du wie ein Tier lebst. Weil sie dich dann nicht kennen...“ (Interview Toonana).

Die soziale Einbettung der Marktproduktion: Arbeit als Netzwerkarbeit

Textilproduktion für den Markt der Nachbarschaft oder für reisende Händlerinnen ist ein Kleingewerbe, das viele Frauen individuell in Heimarbeit, aber auch in Nähwerkstätten oder in Kleingewerbegruppen ausführen. Ein weiterer wichtiger Bereich des Kleingewerbes, in dem überwiegend Frauen engagiert sind, ist der Gemüsehandel, vom Stand an der Haustür über informelle Stände an Straßenecken und Bushaltestellen bis hin zu den etablierten Marktständen.

Auch in der Marktproduktion von Frauen ist die Arbeit an und in sozialen Beziehungen die soziale Basis der Produktion. Der Zugang von Frauen zu Ressourcen wie Kapital, Rohstoffen, Arbeitskraft, Fertigkeiten, Informationen, Märkten usw. basiert maßgeblich auf ihrer Einbindung in soziale Netzwerke. Die Kleingewerbegruppe ist nur eine Form der wirtschaftlichen Kooperation; daneben werden unterschiedlich feste Beziehungen der Zusammenarbeit gepflegt. Diese geht über die rein wirtschaftliche Zusammenarbeit hinaus: Frauen, die am gleichen Platz, sei es an der Straßenecke oder in einem der Nähhäuser, arbeiten, entwickeln oft auch soziale Netzwerke der gegenseitigen Hilfe wie Sparclubs und Beerdigungskassen.

Die wirtschaftliche Kooperation beginnt schon bei dem Austausch von Schnitt-, Strick- und Häkelmustern zwischen Nachbarinnen und Freundinnen, führt über

die Akkumulation von Kapital in den Sparclubs, und kann sich zu temporärer Kooperation von Einzelproduzentinnen oder permanenter Zusammenarbeit in Kleingewerbegruppen entwickeln. Auch die Vermarktung basiert zum großen Teil auf der Einbettung in soziale Netzwerke.

„We are friends in business“: Geschäftsfreundinnen an der Nähmaschine

Die Textilproduktion in Nähhäusern ist eine Marktaktivität von Frauen, für die soziale Netzwerke eine wichtige Basis bilden. Sie kann als Beispiel dafür dienen, wie Frauen eine Balance zwischen individueller Arbeit und zeitweiliger Zusammenarbeit finden und wie sie ihre Vermarktungsprobleme lösen.

In ungefähr zehn mehrstöckigen Häusern in der Stadtmitte von Harare und in einigen Townships hat sich eine neue Form von kleingewerblicher Textilproduktion als Segment zwischen der weitverbreiteten individuellen Heimarbeit und der industriellen Textilproduktion im formellen Sektor entwickelt. In einem der größten Gebäude sind 64 Räume in fünf Stockwerken mit je zwischen vier und fünfzehn Personen besetzt; d.h. schätzungsweise arbeiten insgesamt 640 Personen hier. Die Arbeitenden sind überwiegend Frauen, nur vereinzelt sitzen Männer an speziellen Maschinen, die für eine Gebühr Nähte versäubern. Nach den Auskünften meiner Gesprächspartnerinnen arbeiten die meisten Frauen auf individueller Basis, einige auch in fester Partnerschaft mit einer Kollegin zusammen, andere haben Angestellte. Als Vorteile der Arbeit in einem Nähhaus nennen Frauen die Möglichkeit zum Austausch von Produktionsideen wie auch die Kooperation bei größeren Aufträgen und bei der Vermarktung:

„Ich wollte dort nähen, wo auch andere Frauen arbeiten... Du tauschst Ideen aus, und es ist leichter, in der Stadt Kunden zu finden als in Mufakose. Manchmal haben wir Aufträge von Geschäften, weißt du, Nachthemden und Wickeltücher für Babies, so kleine quadratische Stücke. Wir führen Aufträge aus, wir stellen einige Warenmuster her und wir gehen zu den Geschäften hin und sammeln Aufträge.... Aber ich selbst, wenn ich einen großen Auftrag bekomme, muss ich den mit anderen Frauen teilen, damit ich nicht zu lange daran sitze, also damit ich fertig werde, bevor der Kunde jemand anderem beauftragt. Wenn du einen Auftrag über 150 Nachthemden bekommst, kannst du sie in drei Tagen fertigstellen? Solch einen Auftrag kannst du nicht rechtzeitig allein schaffen.“ (Interview Nyabonga)

Zwei andere Frauen bezeichnen sich selbst als „friends in business“. Sie sind gemeinsam von einem anderen Gebäude, in dem sie sich kennen lernten, in ihren jetzigen Raum umgezogen, und bearbeiten viele Aufträge zusammen. Allerdings

arbeiten die meisten Frauen nicht unbedacht in dieser Form zusammen, sondern die Kooperationsformen hängen vom Grad der persönlichen Beziehung ab.

In einem der Textilhäuser in der Township haben Frauen nach dem Besuch einer Kreditinstitution, die mit Weltbank-Geldern speziell für den informellen Sektor ausgestattet wurde (SEDCO Self Economic Development Corporation), Kreditgruppen nach dem Muster der Grameen-Bank gebildet. Die individuell produzierenden Teilhaberinnen teilen die Kreditsumme unter sich auf und stehen für alle Verluste in Gruppenhaftung. Nimmt man die bisher erfolgten Rückzahlungen zum Maßstab, scheint das Modell erfolgreich zu sein. Allerdings hat sich bei ähnlichen Modellen gezeigt, dass oft der soziale Kontext der Kreditnehmerinnen zu wenig berücksichtigt wird. Dadurch entstehen Gefahren des Scheiterns, wie z.B. Neuverschuldung durch eine anderweitige Kreditaufnahme, oft zu schlechteren Konditionen, bis hin zur Gefährdung der Subsistenz.

Auch die informellen *marounds* sind verbreitet, allerdings, wie eine Informantin berichtete, nicht risikolos. In ihrem Fall scheiterte die Runde, weil eine der Teilhaberinnen mit Z\$ 15.000 verschwand. Da in den Textilhäusern Frauen aus verschiedenen Townships arbeiten, ist eine Verfolgung und gegenseitige Kontrolle offenbar weniger leicht zu bewerkstelligen als in den Kreditrunden von Nachbarinnen. Neben den eher wirtschaftlich orientierten Funktionen dienen die sozialen Beziehungen der Kleingewerbetreibenden in den Nähhäusern als Netzwerke gegenseitiger Hilfe im Falle von Familienereignissen: Bei Krankheiten und Todesfällen zahlen die Frauen je nach Nähe der Beziehung eine Spende zur Unterstützung oder nehmen an den Zeremonien teil.

„We know that we like them and they like us“: Reisende Händlerinnen

Die reisenden Händlerinnen betreiben wirtschaftliche Aktivitäten, die in ganz besonderem Maße auf der Verflechtung ökonomischer und sozialer Orientierungen beruhen. In ihren Reizenetzwerken bieten sie sich gegenseitig Sicherheit und Gemeinschaft, und in den Netzwerken mit KundInnen stellen sie Handelskapital und Absatzmärkte sicher.

Der grenzüberschreitende Handel ist ein Zweiwegehandel zwischen Simbabwe und seinen Nachbarländern, v.a. Südafrika, in dem handgemachte Waren und industriell hergestellte Produkte in einer eigentümlichen Verflechtung gehandelt werden. Exportgüter für den Verkauf in Südafrika sind Sets von Sofa- und Tischdecken, Häkelkleider, Anzüge im südafrikanischen Stil aus tie-and-dye-Stoffen, Java-Stoffe, Pullover, traditionelle Hüte aus Baumrindenschnüren, dekorati-

ve Mörser und Stöbel als gefragte Symbole simbabwescher Kultur. Die Händlerinnen stellen die Exportgüter teils selbst her, teils beziehen sie sie von Produzentinnen in der Township auf Kommission. Gleichzeitig sammeln die Händlerinnen Importaufträge für Fernseher und Radios, Näh- und Strickmaschinen, und Bettdecken. Auch technische Ersatzteile für Autos und Maschinen werden gern von Privatkunden und von Industriefirmen bei ihnen bestellt, die damit teilweise Importbeschränkungen und Zölle umgehen (vgl. auch Amponsem 1994, 1996). Die Beziehungen zu den Produzentinnen und KundInnen sind aus nachbarschaftlichen Kontakten entstanden. Die Vertragssicherheit bedarf eines hohen Maßes an gegenseitigem Vertrauen, da die Bezahlung in Geld- oder Warenwerten sich über einen Zeitraum von mehreren Wochen hinziehen kann. Dieses Vertrauen entsteht durch die Einbettung der Handelsbeziehungen in personalisierte soziale Netzwerke (Granovetter 1992: 60f). Die Händlerinnen sind in der Township weithin als solche bekannt, aber auch sie kennen die Produzentinnen und ihre Angebote.

Die Busreise nach Südafrika wird gemeinsam von einer Gruppe von bis zu fünfzehn Frauen aus verschiedenen Townships angetreten, die sich meist von vorherigen Reisen, aus der Nachbarschaft und Kirchengemeinde oder aus Frauengruppen her kennen. Die Gruppe bietet Gemeinschaft und Sicherheit, Austausch von Handelsinformationen und manchmal Kredit- und Sparclubfunktionen. Nach der gemeinsamen Bus- oder Zugreise beziehen die Händlerinnen zusammen Quartier bei einer der vielen südafrikanischen Frauen, die Übernachtungsmöglichkeiten für grenzüberschreitende Händlerinnen anbieten. Ebenso wie die Reisegruppe bieten diese Sicherheit und Schutz gegen Gefahren in der fremden Umgebung.⁸ Während des einwöchigen Aufenthalts kochen und übernachten die Händlerinnen dort zusammen. Sie sind durch wiederholte Reisen in der südafrikanischen Wohnsiedlung wohlbekannt und werden mit traditioneller Gastfreundschaft behandelt:

„Sie mögen uns alle, also wenn wir dort sind, wundern sie sich nicht, sie behandeln uns als Verwandte. Sie mögen uns, sie geben uns zu essen, Maismehl und Fleisch, sie geben uns dasselbe was sie selbst essen. Sie geben uns Brot ohne Bezahlung, und wenn sie uns vorbeigehen sehen, sagen sie: ‘Komm her, meine Freundin, ich koche dir einen Tee.’ Siehst du, sie nehmen ihre Sachen und geben sie uns. Sogar ein Kleid, sie kann es dir geben: ‘Nimm, meine Freundin, das ist ein Geschenk für dich.’ Wenn wir nach Hause zurückkommen, suchen wir andere Geschenke aus, die wir nach Südafrika mitnehmen, um uns von Zeit zu Zeit mit ihnen auszutauschen. Weil wir wissen, wir mögen sie und sie mögen uns.“ (Ruafara, eine Händlerin)

In den wechselseitigen Freundschaftsgeschenken werden soziale Netzwerke bestärkt und gefestigt. Die Händlerinnen werden als Reisende in der Fremde mit Lebensmitteln beschenkt, so wie auch im ländlichen Simbabwe der Reisende traditionell Wasser angeboten bekommt. Sie werden wie weitgereiste Verwandte zum Tee eingeladen, und sie bekommen Freundschaftsgeschenke, die sie bei der nächsten Reise erwidern. In dieser Kommunikation sind alte bäuerliche Traditionen der schützenden und unterstützenden Gastfreundschaft gegenüber dem Reisenden lebendig.⁹ Der Austausch von Gastgeschenken findet allerdings jenseits des Marktaustausches statt. Dies ist eine Tradition der Moralökonomie, die den Händlerinnen Schutz bietet.

Auch die Beziehungen zu den Kunden sind meist längerfristig angelegt, denn die Händlerinnen beliefern sie mit Waren, die beim letzten Besuch bestellt worden sind. Die Bestellungen, Anzahlungen und Kredite auf beiden Seiten des Handels werden in Auftragsbüchern notiert. Ebenso, wie sie zu Hause in Simbabwe bei ihren Kunden Bestellungen auf Waren aus Südafrika und Anzahlungen sammeln, bevor sie auf die Reise gehen, verfahren die Händlerinnen auch bei ihren südafrikanischen Kunden, denen sie außerdem noch Waren auf Teilkredit verkaufen. So entwickeln sie ein ganzes Netzwerk von Kunden und Gastfreundschaften, das sie bei der Erweiterung ihrer Kundennetzwerke unterstützt und dabei selbst u. U. auch materiell partizipiert. Die Beteiligung auch der Südafrikanerinnen an dem Handel integriert sie in den Frauenraum der simbabwischen Händlerinnen:

„Ich glaube, Frauen, die regelmäßig dorthin reisen, haben dann ihre speziellen Kunden. Und sie haben Freundinnen, die für sie Kunden finden in Südafrika. Sie sagen, die Frauen in Südafrika seien sehr verständnisvoll. Sie helfen ihnen beim Verkauf. Wenn sie ihre Waren nicht verkauft haben wenn es Zeit für die Rückfahrt wird, dann lassen sie die Sachen einfach bei den südafrikanischen Frauen, und die verkaufen sie, während die Händlerinnen nach Hause zurückfahren. Südafrikanische Frauen sind sehr gute Leute, weißt du. Bestimmt, sie sind sehr verständnisvoll, jedenfalls die meisten.“ (Nyafaru, eine Produzentin)

Nachdem sie ihre mitgebrachten Waren an die Kunden verkauft und die Bestellungen abgeliefert haben, kaufen die Händlerinnen Waren zum Export nach Simbabwe. Fast alle ihrer Waren stammen aus industrieller Produktion des formellen Sektors. Eine meiner Informantinnen hatte auf der letzten Reise zwei Doppelbettdecken, zwei Teeservices, vier Lederhandtaschen, eine Nähmaschine, diverse Großpackungen von Erdnussflips, Tütensuppen, Getränkekonzentrat, und Haarkosmetika eingekauft. Dazu kam eine Tasche voll Altkleider aus Tausch-

handel mit Privatkunden. Ihre Freundin hat u.a. einen Wohnzimmerteppich auf Bestellung für einen ihrer Kunden gekauft. Bei anderen Reisen haben sie auch Fernsehgeräte, Radios und sogar Kühlschränke mitgebracht. Nach der Rückreise liefern die Händlerinnen die eingekauften Waren aus, teils als Bezahlung für Handelsgüter an die simbabweschen ProduzentInnen, teils an die auftraggebenden Kunden. Die Lebensmittel und Kosmetika werden an Nachbarinnen verkauft, die sofort nach der Rückkehr der Händlerinnen vorbeikommen, um sich das Warenangebot anzusehen.

Die Händlerinnen kooperieren in bestimmten Bereichen, in anderen nicht. Ihre Kundennetzwerke in Simbabwe und in Südafrika sind weitgehend getrennt, um Konkurrenz auszuschließen. Auf der gemeinsamen Reise bewachen sie die Waren der anderen, sie wohnen und kochen zusammen. Wenn eine einmal nicht an der monatlichen Reise teilnehmen kann, treibt eine andere ausstehende Schulden bei Kunden für sie ein. Nach Möglichkeit leihen sie sich gegenseitig Geld, und sie planen den Aufbau einer Kreditgenossenschaft nach dem Muster der *marounds* mit der Gruppe der fünfzehn Händlerinnen:

„Wir sind Freundinnen, wir sind viele hier, die nach Südafrika reisen, mehr als fünfzehn, wir sind viele. Also haben wir geplant, dass wir ‘Gesellschaft’ spielen, wenn wir in Südafrika sind, mit Rand. Also eine kauft, was immer sie will, und nächstes Mal geben wir einer anderen das Geld zum Einkaufen, bis wir die Runde gemacht haben – jede muss einmal etwas bekommen.....Das planen wir jetzt. Weil ich z.B. einen Kühlschrank kaufen möchte, aber ich schaffe das nicht allein, den Kühlschrank und die Busfahrkarte von Johannesburg hierher zu bezahlen. Also deshalb habe ich diese ‘Gesellschaft’ vorgeschlagen, und nächstes Mal, wenn ich hinfahre, werde ich ihr (der Reisefreundin) Geld geben.“ (Ruafara, eine Händlerin)

Eine grenzüberschreitende Handelsreise besteht aus einer ganzen Anzahl von Interaktionen und kreislaufförmigen Transaktionen, die teilweise zeitlich verschoben stattfinden. Die erste Transaktion ist die zwischen Händlerinnen und ProduzentInnen und AuftraggeberInnen für Importwaren; der Austausch von Gütern findet meist zeitverschoben statt, indem die ersteren erst bei der Rückkehr der Händlerin entgolten werden. Eine weitere Transaktion, die zum Kontext der Reise gehört, findet mit der Zimmerwirtin statt. In den Interaktionen mit den TownshipbewohnerInnen im Nachbarland übernehmen diese die Initiative zur Einnahme einer Gastgeberrolle und setzen mit Geschenken den Anfangspunkt von sozialen Beziehungen.¹⁰ All diese mit der Handelsreise verbundenen Interaktionen sind Ergebnisse der Suche nach Sicherheit und Gemeinschaft und bedeuten Vertragssicherheit und Sicherheit gegen die Gefahren des Reisens. Wei-

terhin ist die Gemeinschaft eine Quelle von handelsrelevantem Wissen und u.U. von Kapital.

Das Austauschverhältnis, d.h. hier die Bestimmung eines möglichst fairen Tausches, ist allerdings nicht ohne Konfliktpotential. Die Händlerinnen agieren dabei als Mittlerinnen an der Schnittstelle zwischen informellen und formellen Märkten und unterschiedlichen Formen der Preisbildung. In ihren Beziehungen zu den Produzentinnen und Kunden in der Nachbarschaft ist das Austauschverhältnis in soziale Beziehungen eingebettet und von sozialen Maßstäben der Moralökonomie, also 'Fairness', sozialem Hintergrund und gewachsenen Beziehungen der Handelnden, und Gebrauchswertorientierung geprägt (Evers 1994: 7). Beim Einkauf von Waren des formellen Sektors dagegen sind sie mit anonymen Preismechanismen und oft fluktuierenden Preisen konfrontiert, und darüber hinaus mit unterschiedlichen Preissystemen zwischen den Nachbarländern und mit Preisunterschieden zwischen dem formellen und dem informellen Sektor. Produzentinnen, die grenzüberschreitende Händlerinnen beliefern, stellen den Austausch oft als unbefriedigend und unfair dar. Vielen sind die Preisunterschiede und Handelsspannen der verschiedenen Märkte bekannt, und sie neiden den Händlerinnen ihre Handelsgewinne. So befinden sich die Händlerinnen im 'traders' dilemma' zwischen Gewinnerorientierung und moralökonomischer Verpflichtung zu Redistribution der Gewinne an Freunde, Nachbarn und Kunden (Evers 1994: 8). Die Notwendigkeit langfristiger, vertrauensvoller Handelsbeziehungen legt allerdings auch hier Kompromiss und Kooperation nahe.

Der gesamte Handel kann nur auf der Grundlage von gegenseitigem Vertrauen funktionieren, das aus Traditionen der Reziprozität gespeist wird. Dass auch in einer fremden Umgebung Vertrauen entsteht, ist Ergebnis der sozialen Einbettung in gemeinsam geteilte Traditionen des Reisens und des Handels. So entsteht eine grenzüberschreitende Vernetzung von Frauenökonomien. Dies allein ist jedoch keine Garantie für die Abwesenheit von Betrug (Granovetter 1992: 62). Das, neben der Problematik des 'unfairen' Tauschs, relativ seltene Vorkommen von Betrug weist darauf hin, dass die persönlichen Beziehungen zwischen Händlerinnen und ihren Kunden nicht ausschließlich auf ökonomische Effizienzziele reduziert werden können. Zwar können Regelverstöße wirtschaftlich, etwa durch Abbruch der Beziehungen sanktioniert werden, aber dies allein garantiert nicht die Einhaltung der Regeln. Es stellt sich die Frage nach dem kausalen Verhältnis zwischen sozialen und ökonomischen Handlungsorientierungen. Persönliche Beziehungen dienen nicht immer nur der Absicherung ökonomischer Transaktionen, sondern das Verhältnis macht auch umgekehrt Sinn: „... die Menschen beschenken sich oder tauschen Dinge, um soziale Beziehungen zu konstituieren“

(Schultz 1996: 106). Die ökonomischen Beziehungen sind in soziale Beziehungen eingebettet, deren Inhalte weit über rein ökonomische Handlungsorientierungen hinausgehen. Dabei geht es um Anerkennung, Status, Gemeinsamkeit und Macht (Swedberg/Granovetter 1992: 7), aber auch um Sicherheit und Geborgenheit.

EntwicklungsexpertInnen stellen fest, dass Frauen in Kleingewerbeprojekten neben der Produktion für den Markt zahlreiche soziale Aktivitäten entwickeln, die scheinbar am Projektziel vorbeigehen: „Sie beteiligen sich an der Gemeinschaft weniger wegen des Ertrags als wegen diffuser, im einzelnen schwer vorhersagbarer Kontaktvorteile“ (v. Braunmühl 1992: 159). Eine Entwicklungshelferin in einem Projekt für Mütter behinderter Kinder, die ich dazu befragt habe, beschreibt die Aktivitäten in einer Gruppe folgendermaßen:

„Ich sehe das erst einmal so: Dies ist ein Raum für die Leute, wo sie sich erholen können. Ich denke, das Miteinanderreden ist gut für sie, aber es wäre auch gut, wenn sie dabei etwas zum Verkauf produzieren könnten. Eines Morgens war ich dort, und die Mütter plauderten miteinander. Und einige Mütter gingen hinaus und gruben den Gemüsegarten hier um, und dann kamen sie wieder herein und halfen einander, den Fußboden zu wischen. Für mich war das ein unstrukturierter Morgen, aber ich fühlte mich ganz wohl, und irgendeine Frau kochte Maisbrei und wir aßen zusammen. Ich habe das Gefühl, die meisten verbringen dort Stunden und Stunden, weil sie sich ausruhen wollen.“ (Philippa 1: 2)

Die Bewertung der Unterhaltungen, der Gartenarbeit und des gemeinsamen Kochens und Essens als Ausruhen verweist darauf, dass die Gruppe an der Entstehung und Gewährleistung sozialer Gemeinschaft in einem Frauenraum *arbeitet*, der durchaus auch erholsam wirken kann, d.h. Arbeit und Erholung liegen hier nahe beieinander. Daneben wird aber auch ganz handfest an der gemeinsamen Reproduktion gearbeitet, und in der Gemeinschaft bei der Arbeit werden Informationen ausgetauscht, Ratschläge gegeben, Verabredungen getroffen usw., mit denen das Netzwerk der Zusammenarbeit gefestigt wird. Damit werden die sozialen Netzwerke als Systeme des Wissens- und Ressourcentransfers genutzt. Diese Formen der Zusammenarbeit können als historisch gewachsene „Arbeitskultur“ (Kößler 1990) betrachtet werden, die allerdings deutlich geschlechtsspezifische Dimensionen aufweist. Die Arbeit an sozialen Beziehungen und Netzwerken, die hier als wichtiger Bestandteil von Frauenarbeit aufscheint, wird in der Entwicklungspolitik leicht übersehen oder als irrelevant ausgegrenzt. Aber auch in den Gruppen selbst gerät diese Arbeit zunehmend in Konflikt mit der Marktideologie des autark wirtschaftenden Homo Oeconomicus:

„Wir helfen uns gegenseitig, aber ich denke, das ist nicht mehr populär – jede ist damit beschäftigt, ihr eigenes Geld zu erwirtschaften. Ja, es ist nicht mehr populär sich zu helfen.“ (Chikuba)

Schlussfolgerungen für die Entwicklungspolitik

Trotz dieser skeptischen Einschätzung, die die Sorge vieler meiner Gesprächspartnerinnen repräsentiert, zeigt die ganzheitliche Perspektive auf die soziale Einbettung der Arbeit von Frauen, dass die Reproduktionsarbeit ebenso wie die Arbeit für den Markt immer auch in die Arbeit an sozialen Beziehungen und Netzwerken eingebettet ist und auf diesem Prinzip beruht. Die Netzwerke, die die Frauen in sozialer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit entwickeln, aufbauen und stabilisieren, wirken als informelles System sozialer Sicherheit, in dem Schicksalsschläge bewältigt und Versorgungsnotstände beseitigt sowie Wissen und Ressourcen akkumuliert und ausgetauscht werden. Darüber hinaus unterstützen die sozialen Netzwerke von der Verwandtschaft über die Nachbarschaft bis hin zu den Frauengruppen die Beteiligten in ihrer Arbeit in Versorgungsökonomie und Marktwirtschaft.

Die Einsicht in die geschlechtsspezifische Arbeitskultur in den historisch gewachsenen gesellschaftlichen Kontexten von Entwicklungsländern kann viele konzeptionelle Widersprüche in der Entwicklungspolitik vermeiden und insbesondere zu einer Fortentwicklung der Ansätze zur Frauenförderung beitragen. Die erste Grundbedingung ist es, die geschlechtsspezifischen ‘modes of accumulation’ (Geschiere/Konings 1993, Lachenmann 1999) wahrzunehmen und die geschlechtsspezifischen Arbeitsfelder und Verantwortlichkeiten in alle Planungen einzubeziehen. Dies erfordert einen Wechsel der Zielorientierung von dem Primat der Förderung marktorientierter Produktion zu einer gleichberechtigten Förderung der Versorgungsökonomie und der Formen informeller sozialer Sicherheit. Dazu müssen neue Instrumente der Förderung entwickelt werden, die diesen Bereichen angemessen sind, die also nicht etwa das Prinzip der individuellen Kreditvergabe in die Subsistenzproduktion übertragen, sondern informelle Netzwerke und gemeinschaftliche Einrichtungen der sozialen Sicherheit strukturell unterstützen. Dabei können die kreativen Mischformen individueller und gemeinschaftlicher Akkumulation und Nutzung von Ressourcen, wie sie von den Frauen z.B. in ihren Sparclubs entwickelt worden sind, zur Orientierung dienen.

In der Entwicklungsförderung müssen zunächst Maßnahmen unterlassen werden, die die Subsistenzproduktion durch zu einseitige Förderung von Marktaktivitäten, sei es der Männer oder der Frauen, verdrängen oder gefährden. Die man-

gelnde Förderung 'traditionell' frauenspezifischer Marktbereiche, verbunden mit der Forderung an Frauen, sich in effizienteren Bereichen der Wirtschaft zu engagieren, grenzt oftmals an Zynismus, weil sie gerade die Mehrheit der Frauen ausgrenzt, die Unterstützung am dringendsten brauchen. Entwicklungspolitik, die die Subsistenzorientierung übersieht und stattdessen zu einseitig auf eine individuelle Integration von Frauen in die Marktproduktion setzt, kann tendenziell die Zerstörung endogener Organisationsformen und Solidaritätskapazitäten bewirken. Oftmals erreicht eine solche Förderung nur solche Frauen, die eigentlich auch aus eigener Kraft in der Lage sind, gute Geschäftsfrauen zu werden. Das mag zwar „spill-down“ Effekte haben, aber dies ist als Armutsbekämpfungsmaßnahme bekanntlich zweifelhaft.

Stattdessen sollten geschlechterdifferente Arbeitsfelder weiterhin zugelassen und die frauenspezifischen Handlungsräume als 'room for manoeuvre and difference' positiv bewertet werden (Lachenmann 1999: 8). Die Einbettung der Frauenökonomie in soziale Beziehungen und Netzwerke, insbesondere zwischen Frauen, ist eine zentrale Grundlage ihres Funktionierens, und nicht etwa ein Nebeneffekt. Die Leistungen der sozialen Netzwerke von Frauen als Systeme des Wissens- und Ressourcentransfers sollten stärker gefördert werden.

Die programmatische Entwicklung der genannten Ansatzpunkte für eine verbesserte Frauenförderung erfordert allerdings einen Wandel von Organisations- und Arbeitsstrukturen der Entwicklungszusammenarbeit. Die sektorale Organisationsstruktur der Entwicklungsagenturen, die häufig zwischen Gemeinwesenarbeit und Wirtschaftsförderung trennt, wird der Verflechtung der Handlungsfelder der Frauenökonomie nicht gerecht. Dabei entsteht die Gefahr, dass das Ziel der wirtschaftlichen Effizienz gegen das der soziale Entwicklung ausgespielt wird. In der Planung von Programmen und Projekten sollte die Perspektive auf die gesellschaftliche Einbettung der Wirtschaft, die sich in den unterschiedlichen Handlungsräumen und Arbeitsfeldern der Geschlechter manifestiert, zur Vorbedingung werden. Die Zielorientierung der Programme und Projekte sollte gleichermaßen die soziale wie auch die wirtschaftliche Entwicklung fördern.

Anmerkungen

- ¹ Für tieferegehende Informationen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte verweise ich auf Barnes/ Everjoice Win 1992; Döpcke 1992; Schmidt 1992; Fiedler-Conradi 1996.
- ² Diese These von der sozialen Einbettung wirtschaftlichen Handelns entwickelte Polanyi allerdings in seiner Analyse von Subsistenzgesellschaften, etwa der Trobriandinseln, wobei er davon ausging, dass in modernen Marktwirtschaften der Markt tendenziell aus der Gesellschaft ausgebettet werde.

- ³ Die Feldforschung fand in mehreren Abschnitten im Zeitraum zwischen Anfang 1997 und Ende 1998 in Harare statt. Sie war Bestandteil meines Promotionsstudiums an der Fakultät für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, an der Universität Bielefeld.
- ⁴ In jedem der über zwanzig Gemeindezentren von Harare finden regelmäßig als Haushaltslehreveranstaltungen deklarierte Werbefeldzüge von Firmen wie Nestle oder Robertson (Südafrika) statt, bei denen Probepackungen von Trockenmilch oder Sojafleisch verschenkt werden. In armen Haushalten werden allerdings Sojaextrakte, Tütensuppen und Trockenmilch als preiswerter und praktischer Ersatz für unverarbeitete Lebensmittel verwendet. Freezits werden schon Kleinkindern gegen den kleinen Hunger zwischendurch angeboten.
- ⁵ Anthropologische Beschreibungen älteren Datums, die im ländlichen Umfeld gewonnen wurden, bestätigten sich in meinen Diskussionen mit Frauen in Harare.
- ⁶ So plausibel diese ökologische Argumentation auch sein mag, sie steht auch in einer kolonialen Tradition: Die europäischen Siedler verwendeten immer schon auch ökologische Argumentationen, um die afrikanische Landwirtschaft und Viehhaltung zu steuern und zu reglementieren, z.B. die Zahl der Rinder einzuschränken. Die koloniale Herkunft des ökologischen Arguments zeigt sich, bezogen auf den Konflikt um die landwirtschaftliche Nutzung von *vleis* zwischen den Siedlungen, auch daran, dass in jeder Saison kritische Leserbriefe dazu von europäischstämmigen Bewohnern veröffentlicht werden. Dieses Thema würde allerdings eine besondere Auseinandersetzung erfordern.
- ⁷ *Amai* bezeichnet die Anrede von Müttern in der Sprache der Shona, gefolgt vom Namen des erstgeborenen Kindes.
- ⁸ Über ihren Eindruck der Gefahren Südafrikas berichtet eine reisende Händlerin: "Uh, ich hatte Angst, weil es fast in jedem Zimmer ein Gewehr gab, auch in den Häusern unserer Kunden. Wir liefen abends nicht herum, um sechs Uhr waren wir zuhause. Aber heutzutage sind wir Freunde, sie mögen uns" (Ruafara). Eine andere Handelsreisende erzählt dazu: "Zuerst gingen wir zu einer Freundin meiner Freundin. Sie wohnte mit ihrer Mutter und ihrem Bruder zusammen. Wir kamen morgens an. Also... ich ging zur Toilette. Da sah ich einen Overall, der mit Blut befleckt war, und in einem Krug steckte ein Messer. Ich versuchte zu fragen (lacht), die Frau zu fragen, was da los war. Sie sagte nur 'schsch'... also schwieg ich – aber ich fühlte mich den ganzen Tag nicht wohl dort. Den ganzen Tag. Also das ist kein Ort, wo man vertrauensselig sein darf" (Nazare).
- ⁹ Die Handlungsrationale dieser Interaktion ist die der generalisierten Reziprozität als Gabe oder Dienstleistung, die zwar nicht unmittelbar zwischen zwei Akteuren entgolten wird, aber dem Geber in anderem Zusammenhang wieder zukommen wird (Elwert 1980: 684).
- ¹⁰ Diese Handlung des Anbietens von Geschenken steht nur scheinbar im Gegensatz zu der von Schultz beschriebenen Handlungsweise der Turkana im Nordosten Kenias, die mit der Phrase "Nakinaï" – "Gib mir" Geschenke erbitten und dadurch eine soziale Beziehung initiieren (Schultz 1996: 107 ff). Ob bei den *Shona* und anderen Ethnien des südlichen Afrika der eine oder der andere Einstieg in die Beziehung überwiegt, kann hier nicht entschieden werden.

Literatur

- Amponsem, George (1994): „*Informal*“ *Cross-National Trade in Ghana*. Working Paper No. 212, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie: Universität Bielefeld.
- Amponsem, George (1996): *Global Trading and Business Networks amongst Ghanaians*. Unveröffentlichte Dissertation, Fakultät für Soziologie: Universität Bielefeld.

- Ardener, Shirley; Burmann, Sandra (Hg.) (1995): *Money Go Rounds. The Importance of Rotating Saving and Credit Associations for Women*. Oxford: Berg.
- Ashchwanden, Herbert (1982): *Symbols of Life. An Analysis of the Consciousness of the Karanga*. (Orig.: Symbole des Lebens). Gweru.
- Barnes, Terri; Win, Everjoice (1992): *To Live a Better Life – An Oral History of Women in the City of Harare 1930-70*. Harare: Baobab Books.
- Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“; in: Kreckel, Robert (Hg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt*, Sonderband 2, S. 183-198.
- Braunmühl, Claudia von (1993): „Einkommenschaffende Projekte von Frauen – ein Vergleich“; in: Rott, Renate (Hg.): *Entwicklungsprozesse und Geschlechterverhältnisse*. Saarbrücken/Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Chenau-Repond, Maia (1996a) (Hg.): *Women Farmers' Position. Our Response to the Report of the Land Tenure Commission*. Harare: Rudecon.
- Chimedza, Ruvimbo (1990): *Zimbabwe's Informal Financial Sector: An Overview*. Working Paper AEE 4/90. Department of Agricultural Economics and Extension, University of Zimbabwe. Harare.
- Döpcke, Wolfgang (1992): *Das koloniale Zimbabwe in der Krise: eine Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1929-1939*. Münster/Hamburg: Lit Verlag.
- Elwert, Georg (1980): „Die Elemente der traditionellen Solidarität“; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. Jg., S. 681-704.
- Elwert, Georg (1987): „Ausdehnung der Käuflichkeit und Einbettung der Wirtschaft. Markt und Moralökonomie“; in: Heinemann, Klaus (Hg.): *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 28, S. 300-322.
- Environment and Development Activities (ENDA) (1996a): *Urban Agriculture in Harare. Results and Recommendations of a Household Survey conducted in Harare*. Harare: Research, Development and Consultancy Division of ENDA.
- Environment and Development Activities (ENDA) (1996b): *Urban Agriculture in Zimbabwe: Proceedings of a Workshop organised by ETC International and ENDA Zimbabwe*. Mandel Training Centre, June 1996; in: ENDA: op.cit., Harare.
- Evers, Hans-Dieter; Wolfgang Clauss; Diana Wong (1984): „Subsistence Reproduction: A Framework for Analysis“; in: Smith, Joan; Immanuel Wallerstein; Hans-Dieter Evers (Hg.): *Households and the World Economy*. Beverly Hills/New Dehli/London: Sage Publications, S. 23-35.
- Evers, Hans-Dieter (1994): „The Traders' Dilemma. A Theory of the Social Transformation of Markets and Society“; in: Ders.; Heiko Schrader: *The Moral Economy of Trade. Ethnicity and Developing Markets*. London/New York: Routledge, S. 7-14.
- Fapohunda, Eleanor R. 1988: „The Non-Pooling Household: A Challenge to Theory“; in: Dwyer, Daisy; Judith Bruce (Hg.): *A Home Divided. Women and Income in the Third World*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 143-154.
- Fiedler-Conradi, Sabine (1996): *Arbeit und Recht im kolonialen Zimbabwe: Die Geschichte einer nachhaltigen Entwicklung*. Münster: Lit Verlag.
- Folbre, Nancy (1988a): „The Black Four of Hearts: Toward a New Paradigm of Household Economics“; in: Dwyer, Daisy; Judith Bruce (Hg.): *A Home Divided. Women and Income in the Third World*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 248-262.
- Geschiere, Peter; Piet Konings (1993): „Alternative Modes of Accumulation and their Regional Variations“; in: Dies. (Hg.): *Itinéraires d'accumulation au Cameroun. Pathways to Accumulation in Cameroon*. Paris: Edition Karthala/Leiden: Africa Studieceentrum, S. 21-31.

- Granovetter, Mark (1992 (1984)): „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness“; in: Granovetter, Mark; Richard Swedberg: *The Sociology of Economic Life*. Boulder: Westview Press, S. 53-81.
- Guyer, Jane (1988): „Dynamic Approaches to Domestic Budgeting: Cases and Methods from Africa“; in: Dwyer, Daisy; Judith Bruce, (Hg.): *A Home Divided. Women and Income in the Third World*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 155-172.
- Joekes, Susan; Naila Kabeer (Hg.) (1991): *Researching the Household: Methodological and Empirical Issues*. IDS Bulletin Bd. 22, Nr. 1, Institute of Development Studies, Brighton: University of Sussex.
- Kabeer, Naila (1994): *Reversed Realities. Gender Hierarchies in Development Thought*. London/New York.
- Kößler, Reinhart (1990): *Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß. Studien an englischen und sowjetrussischen Paradigma*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lachenmann, Gudrun (1994): „Ansätze der Transformation und kreativen Fortentwicklung ‘traditionaler’ und ‘informeller’ sozialer Sicherungssysteme in Afrika“; in: *Nord-Süd Aktuell*, Jg. VIII, Nr. 2, Hamburg: Deutsches Übersee-Institut, S. 283-294.
- Lachenmann, Gudrun (1995): *Internationale Frauenpolitik im Kontext von Globalisierung und aktuellen Transformationsprozessen*. Working Paper No. 229, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie: Universität Bielefeld.
- Lachenmann, Gudrun (1997a): *Frauen und Globalisierung: Aktuelle Entwicklungen und kritische Diskurse*. Working Paper No. 284, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie: Universität Bielefeld.
- Lachenmann, Gudrun (1997b): „Selbstorganisation sozialer Sicherheit von Frauen in Entwicklungsländern“; in: Braig, Marianne; Ursula Ferdinand; Martha Zapata (Hg.): *Begegnungen und Einmischungen*. Stuttgart: Akademischer Verlag, S. 395-415.
- Lachenmann, Gudrun (1999): *Engendering Embeddedness of Economy in Society and Culture*. Working Paper Nr. 323, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie: Universität Bielefeld.
- Mies, Maria (1983): „Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung“; in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 9/10*, S. 115-124.
- Palmer, Ingrid (1994): *Social and Gender Issues in Macro-Economic Policy Advice*. GTZ: Eschborn.
- Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/Main.
- Schäfer, Rita (1998): *Guter Rat ist wie die Glut des Feuers. Der Wandel der Anbaukenntnisse, Wissenskommunikation u. Geschlechterverhältnisse der Shona in Zimbabwe*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Schiel, Tilman (1987): „Suche nach Sicherheit und Sehnsucht nach Geborgenheit. ‘Dualwirtschaft’ und ‘informeller Sektor’ als Phänomen und Fiktion“; in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 16, H. 2, S.92-105.
- Schmidt, Elizabeth (1992): *Peasants, Traders, and Wives. Shona Women in the History of Zimbabwe, 1870-1939*. Portsmouth: Heinemann/Harare: Baobab/London: James Currey.
- Schneider, Gerlind (1999): *Women’s Economy between Subsistence and Market Production in Harare, Zimbabwe*. Working Paper No. 315: Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie: Universität Bielefeld.
- Schneider, Gerlind (2000a): „Women’s Economy between Subsistence and Market Production in Harare, Zimbabwe“; in: Wohlmuth, Karl; Elke Grawert; Robert Kappel u.a. (Hg.): *Africa’s Reintegration into the World Economy*. African Development Perspectives Yearbook, Bd. 8. Münster: Lit Verlag, S. 731-763.

- Schneider, Gerlind (2000b): *Auf der Suche nach Sicherheit und Gemeinschaft: Die Wirtschaft der Frauen in Harare, Simbabwe*. Unveröff. Dissertation, Fakultät f. Soziologie: Universität Bielefeld.
- Schultz, Ulrike (1996): *Nomadenfrauen in der Stadt. Die Überlebensökonomie der Turkanafrauen in Lodwar/Nordkenia*. Berlin: Reimer.
- Sen, Amartya K. (1990): „Gender and Cooperative Conflicts“; in: Tinker, Irene (Hg.): *Persistent Inequalities. Women and World Development*. New York/Oxford: Oxford University Press, S. 123-149.
- Swedberg, Richard; Granovetter, Mark (1992): „Introduction“; in: dies.: (Hg.): *The Sociology of Economic Life*. Boulder/Summertown: Westview Press, S. 1-26.

Anschrift der Autorin

Gerlind Schneider

Orchideenstr. 90

33739 Bielefeld

Tel. 0521/801 5 735

Email: Gerlind.Schneider@t-online.de